

**Die Erzählung der Möglichkeit**  
**Robert Musils Poetologie der Kontingenz und das Dritte Reich**

---

Erzählen ist zugleich ein sinnerschöpfendes und ein Sinnggebung problematisierendes Verfahren. Es gibt – allein durch den Rekurs auf eine nur historisch zu denkende Semantik – einen Eindruck seines soziokulturellen Kontextes und spiegelt in seinen fiktionalen Modi dennoch nicht nur die Wirklichkeit, sondern auch Möglichkeiten der Wirklichkeit wider. Was im Alltäglichen nur halb gesehen wird, im Diskurs der Öffentlichkeit latent vorhanden bleibt oder bisweilen schlicht unaussprechbar ist, findet einen Ort in der Literatur. Insofern evoziert fiktionales Erzählen Überlebensplätze für die geistig-individuelle und die kulturell-kollektive Integrität, insbesondere in Zeiten von Krise und Bedrängung, von Schmerz und Ausgrenzung.

Bestes Beispiel für eine Reflexion sozialgeschichtlicher Strukturen und der literarischen Entfaltung ihrer Sinnpotenziale ist die kontingenzaffirmative Prosa Robert Musils. Sein Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* verhandelt nicht nur inhaltlich, sondern auch formal-poetologisch die Möglichkeit(en) des Erzählens. Mehr noch, innerhalb der Geschichte der neueren deutschen Literatur kann er als einzigartiges Dokument des Übergangs vom Wahren zum Möglichen gelten. Bekanntlich ist dem Protagonist Ulrich ein „Möglichkeitssinn“ beschieden, der es erlaubt, heterogene Sinnggebungen der Wirklichkeit zuzulassen. Der Romanheld dekliniert in Gedanken und Gesprächen, was der Roman formal durchführt. Musils Essayismus greift Impulse aus sozialtheoretischen und philosophischen, psychologischen und politischen Diskursen auf und entfaltet narrativ ihre Konsequenzen und Aporien. Vielleicht ist auch deshalb die Zahl seiner systemtheoretischen und dekonstruktivistischen Interpreten Legion. Dieser Zweig der Musil-Forschung veranschaulicht nicht zuletzt, wie Musil die sprachlich-kommunikative und prozessuale Verfasstheit von Wirklichkeit darstellt bzw. wie er durch den spielerischen Umgang mit sozialen Kontexten performativ nutzbare Transgressionsformen erarbeitet.

Andererseits ist der Roman unvollendet geblieben. Sein tausendgestaltiger Leib von Entwürfen und Varianten selbst hat den Möglichkeitssinn der Hermeneutik befeuern und die Regale der Sekundärliteratur anwachsen lassen. Am 15. April 1942 stirbt Musil, wohl an einem Herzschlag und während einiger Kraftübungen, die er im Bad seines Schweizer Exils tagtäglich vornahm, um seinen Körper bei Kräften zu halten. Auf dem Schreibtisch, ein Manuskript, die Seiten eines Kapitels. Nicht irgendein Kapitel: In Atemzüge eines Sommertags schreibt Musil einen Neuen Mythos. Das inzestuöse Geschwisterpaar Agathe und Ulrich versucht den mystischen Anderen Zustand zu bewahren. Schweigen herrscht. Es scheint, als habe die Annäherung an das Ziel der kommunikativen Sinnsuche der Romanhandlung und des poetologischen Telos das Ende des Sprechens und des Erzählens selbst zur Folge. Ein Befund, den es zu erklären gilt.

Der Vortrag *Die Erzählung der Möglichkeit. Robert Musils Poetologie der Kontingenz und das Dritte Reich* wagt eine Erklärung für diesen Umstand aus einer poetologischen und biografisch-sozialgeschichtlichen Perspektive. Er reflektiert die Möglichkeiten fiktionalen Erzählens im Hinblick auf die selbstreferenziellen Effekte jeglicher literarischer Kohärenzbestrebungen und die historischen Veränderungen. Sie sind es, die retrograd die Möglichkeiten zu zerstören vermögen, die einstmals Fluchhorizonte der Phantasie bildeten. Denn es gibt neben der inneren Zeitlichkeit, die dem linearen Akt des Schreibens innewohnt, eine äußere, in der sie vergeht.